

Medienarbeit für JapanologInnen

Judith Brandner (Wien)
Brigitte Steger (Universität Wien)

In Zeiten rigoroser Sparkurse an den Universitäten und Diskussionen über die Sinnhaftigkeit sogenannter Orchideenstudien wird es für Wissenschaftler immer wichtiger, die Öffentlichkeit über ihre Forschungsarbeit zu informieren und damit die eigene Existenz zu legitimieren. Eva-Maria Steirer, die Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsstelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn, meint dazu: „Die Präsentation wissenschaftlicher Ergebnisse in möglichst allgemeinverständlicher, für die Öffentlichkeit nachvollziehbarer, offener und damit vertrauensbildender Form [...] ist zu einer Überlebensfrage“ für die Wissenschaft geworden.¹

Doch anders als etwa im anglo-sächsischen Raum müssen in Österreich vor allem junge WissenschaftlerInnen um ihre Reputation fürchten, wenn sie Forschungsergebnisse in allgemein verständlicher, populärwissenschaftlicher Form in den Medien veröffentlichen. Auftritte in Radio und Fernsehen, das Schreiben von Sachbüchern und leicht lesbaren Artikeln gelten bestenfalls als Privatvergnügen, das in der Freizeit erledigt werden soll. Die universitäre Ausbildung reflektiert diese Auffassung. So lernen Studierende kaum, wie sie ihr erworbenes Wissen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen können. Dies gilt für schriftliche Arbeiten ebenso wie für Referate, bei denen kaum jemals Stil oder die Art der Präsentation thematisiert werden. Bedingt wird dies durch die Lehrveranstaltungsstruktur und die meist große Zahl der TeilnehmerInnen.

Medienarbeit als Lehrveranstaltung

Ausgehend von diesen Überlegungen bot die Studienrichtung Japanologie an der Universität Wien im Sommersemester 2002 als Pilotprojekt eine vierstündige Lehrveranstaltung „Medienarbeit für JapanologInnen“ an. Geleitet wurde sie von der Journalistin Judith Brandner und der Japanologin Brigitte Steger, die sich gegenseitig gut ergänzten. Brandner hat ein Übersetzer-Diplomstudium (japanisch/englisch) absolviert, arbeitet seit vielen Jahren für Radio- (Ö1) und Printmedien, häufig zu Japanthemen, und unter-

richtet Radiojournalismus am Polycollege Stöbergasse. Steger ist Universitätsassistentin für Japanologie und verfügt über Berufserfahrung bei einer japanischen Tageszeitung sowie über Erfahrungen, wissenschaftliche Inhalte in japanischen und österreichischen Medien zu vermitteln.

Im Mittelpunkt der Lehrveranstaltung stand die mediale Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte. Ziel war, die während des Studiums erworbenen Kompetenzen auf hohem wissenschaftlichen Niveau medial umsetzen zu lernen. Die Studierenden sollten erfahren, wie sie ihre eigenen Forschungsinhalte an Medien „verkaufen“ könnten, ohne dabei allzugroße wissenschaftliche Abstriche zu machen, um das Feld nicht jenen zu überlassen, die zu allem etwas zu sagen haben. Dazu gehörte auch Verständnis für die Funktionsweise der Medien und der kritische Umgang mit diesen.

Für die praktische Arbeit mußten sie journalistische Basisrecherche ebenso erlernen wie technisches Know-How und Team-Arbeit, Flexibilität und Eigeninitiative zeigen, organisatorische Fähigkeiten entwickeln und neue Präsentationstechniken erlernen. Das Gebot journalistischer Ausgewogenheit machte den Umgang mit Behörden notwendig. Die journalistische Vorgabe, klar und allgemeinverständlich zu schreiben ohne zu vereinfachen, erfüllte einen wichtigen didaktischen Zweck, denn „Gut schreiben heißt gut denken“ (Ken Goldstein, Columbia School of Journalism, New York). In diesem Sinne wurde auch das wissenschaftlich-analytische Denken geschärft.

Learning by Doing

Nach Einführungen in die österreichische und die japanische Medienlandschaft sowie in journalistische Grundbegriffe, waren die Studierenden gleich aktiv gefordert. Sie mußten bei Printmedien und Radiosendern herausfinden, wie und in welcher Form sie einen Wissenschaftsbeitrag unterbringen könnten und wer die Ansprechpartner in den Redaktionen sind. Eine der ersten Aufgaben war, eine vorhandene Seminararbeit in einem Presstext darzustellen, um sie in

knapper, präziser Form potentiellen Lesern schmackhaft zu machen. Für eine fiktive Pressekonferenz schlüpften die Studierenden abwechselnd in die Rollen von JournalistIn und WissenschaftlerIn. Die „Wissenschaftler“ stellten ihre Arbeit in einem zehnminütigen Referat vor, während die „Journalisten“ Notizen machten und danach ein Radiointerview durchführen mußten. Sie mußten sich auf den Inhalt konzentrieren und gleichzeitig Fragen überlegen, die sendbare O-Töne ergeben würden. Mit dieser Übung lernten sie auch mit Minidisc-Rekorder und Stereomikrofon technisch umzugehen und radiotaugliche Aufnahmen zu produzieren. Gemeinsam hörten wir uns die Aufnahmen an, suchten mögliche O-Töne aus und kritisierten die technische und inhaltliche Qualität. Den Studierenden wurde damit deutlich, nach welchen Kriterien RadiojournalistInnen O-Töne auswählen und wie sie ihre eigenen Inhalte darstellen müssen, um richtig „überzukommen“.

Ein wichtiger Punkt war das gemeinsame Hören und Diskutieren über Radiosendungen mit Japanbezug. Für eine Diskussionsveranstaltung wählten wir das zeitgeschichtliche Thema „Der Steirische Schindler“ aus, das Elisabeth Stratka und Gerald Navara zu einer preisgekrönten Radiosendung und einem Fernsehfilm aufbereitet haben. An diesem Beispiel ließ sich der Konflikt zwischen Wissenschaft und Medien besonders gut darstellen. Es gelang uns, Gerald Navara und den Historiker Dirk Rupnow, der in den Sendungen als Experte vorkam, für die Veranstaltung zu gewinnen. In der Diskussion wurden u. a. die Produktionsbedingungen in TV und Radio sowie die schwierige, marginalisierte Rolle des Wissenschaftlers in den Medien deutlich, der später keinen Einfluß mehr auf das Gesamtprodukt hat.

Der Unterricht war in die wissenschaftlichen Aktivitäten des Instituts eingebunden. Das vom Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien, der Meiji-Universität und dem Akademischen Arbeitskreis Japan (AAJ) organisierte Symposium „Alltag und Freizeit in Tokyo und Wien an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ bildete den Anlaß, eine Dokumentation zu erstellen, die auf der Homepage des AAJ (www.aaj.at) erschienen ist.

Dafür mußten sich die Studierenden mit der Veranstaltung inhaltlich auseinandersetzen und neue Wege finden, die Inhalte zu vermitteln. Sie wählten aus den Vortragenden Interviewpartner aus, um für ihre späteren Beiträge O-Töne zu produzieren. Technische Voraussetzung war dafür das Erlernen einer Schnittsoftware zum Editieren und Bearbeiten des Tonmaterials. Aus den Interviewpassagen, den Abstracts der Vorträge, Bild- und Filmmaterial produzierten

die Studierenden dann ihre Beiträge. Eine Studentin, Silvia Groniewicz, fand heraus, wie Audio-Dateien Internet-tauglich aufbereitet werden können. Sie erstellte auch eine Anleitung für Macromedia Flash, die auf ihrer homepage abrufbar ist: <http://members.blackbox.net/Sil/UNI/index.htm>.

Das sowohl technisch als auch inhaltlich aufwendigste Projekt war das Herstellen eines zehnminütigen Radiobeitrages zum Thema: „Japanerinnen und Japaner erleben Wien“. Die Studierenden wählten Geschichten über Musik, Alltag, Bürokratie, Essen und Liebe. Nach ersten Recherchen nahmen sie Kontakt zu japanischen InterviewpartnerInnen auf, die sie großteils auf Japanisch interviewten. Danach wurden die Interviews in den Computer eingespielt, editiert und ins Deutsche übersetzt. Wir besprachen jede Geschichte in der Gruppe, machten auf inhaltliche und gestalterische Mängel aufmerksam, feilten am Stil und an den Übersetzungen. Oft ergab sich die Notwendigkeit neuerlicher Recherchen und Interviews.

Dreimal hatten wir Sprechunterricht mit einer professionellen Trainerin, Vera Albert, mit der wir atmen, artikulieren und anhand eigener Texte sinnvermittelndes Sprechen lernten.

Ende Juni fanden die Aufnahmen im neuen Zentrum für neue Medien an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien statt. Leiter Stephen Ferguson übernahm – in tagelanger Kleinarbeit – die technische Ausführung. Die BeitragsgestalterInnen sprachen ihre Texte selbst und führten beim Mischen Regie.

Im Sommer wurden die Beiträge im Studio des Polycollege Stöbergasse zusammengestellt, von Brandner moderiert und am 26. September 2002 auf dem ORF-Mittelwellensender 1476 gesendet.

Erfahrungswerte

Für die Teilnahme an der LV waren gute Kompetenzen in japanologischem Arbeiten sowie gute Japanischkenntnisse Voraussetzung. Es waren deshalb nur Studierende zugelassen, die den ersten Studienabschnitt in Japanologie bereits abgeschlossen hatten. Wir stellten von Beginn an klar, daß Teilnehmende aufgrund des großen Arbeitsaufwandes hochmotiviert sein müssen. Diese strenge Auswahl führte zu einer Beschränkung der TeilnehmerInnenzahl auf sieben bis acht Personen, was sich auch aufgrund der technischen Gegebenheiten und des intensiven individuellen Betreuungsbedarfs in- und außerhalb des Unterrichts als ideal herausstellte. Die Studierenden und die LV-Leiterinnen waren untereinander durch e-mail und Telefon verbunden, hatten aber auch regen

persönlichen Austausch. Wir hatten das Glück, mit einer Gruppe von sehr engagierten und kompetenten Studierenden arbeiten zu dürfen.

Ein Problem war der knappe Zeitrahmen. Wir hätten das Thema der Radiosendung gerne auch wissenschaftlich aufbereitet, um die Unterschiede zwischen wissenschaftlichem und journalistischem Arbeiten an einem Projekt noch deutlicher herauszuarbeiten. Der Aufwand für die vierstündige Übung erwies sich aber als unverhältnismäßig groß. Wir mußten überhaupt froh sein, in Zeiten von Budgetknappheit und immer stärker reglementierten Studienplänen vier Stunden für diese im Lehrplan nicht vorgesehene Lehrveranstaltung bewilligt zu bekommen. Andererseits bedeutete der Zeitdruck, unter dem die Studierenden sich in ihr Thema einarbeiten und es aufbereiten mußten, eine realistische Arbeitssituation, mit der sie gut umzugehen lernten.

Eine Herausforderung stellten die notwendige Infrastruktur und der finanzielle Aufwand dar. Glücklicherweise verfügte die Abteilung für Japanologie bereits über einen Minidisc-Player. Zusätzlich wurde ein radiotaugliches Mikrofon gekauft. Die Schnittsoftware wurde von unserem Sekretär Gernot Mair auf den drei Computern im Studierraum des Instituts installiert. Mair half auch kompetent bei technischen Problemen und ermöglichte das Brennen der Beiträge auf CD. Für das Sprechtraining gab uns die Trainerin zwar Sonderkonditionen, mangels universitärer Mittel mußte es jedoch privat finanziert werden. Als Glücksfall erwies sich, daß vor kurzem direkt neben dem Institut das bisher kaum bekannte Zentrum für Neue Medien in den Geistes- und Kulturwissenschaften der Fakultät eingezogen war. Der Leiter, Stephen Ferguson, arbeitete viele Stunden kostenlos an unseren Beiträgen. Wegen der angrenzenden Baustelle und der starken Lärmentwicklung durch die Lüftungsanlage war die Arbeit dort oft nur am Abend und am Wochenende möglich.

¹ Eva-Maria Steirer, „Reputationsrisiko und -chance der Präsentation wissenschaftlichen Wissens in populären Medien“, Johannes Wildt und Olaf Gaus (Hg.) *Journalistisches Schreiben für Wissenschaftler*. Neuwied, Krieffel: Luchterhand 2001, 56–61 (S. 59).

Reaktionen der TeilnehmerInnen

„Die Atmosphäre der Lehrveranstaltung war sehr angenehm, es war kein Lehren von oben nach unten, sondern ich konnte erleben, wie es ist, in einem Team zusammenzuarbeiten. Es war eine wirklich tolle Lehrveranstaltung, von der ich sehr profitieren konnte.“

Irene Hetzenauer

„Besonders interessant war für mich, Unterschiede zwischen der journalistischen und wissenschaftlichen Kultur zu spüren. Im Laufe der Lehrveranstaltung merkte ich sehr deutlich, wie schwierig es ist, nach jahrelanger „Sozialisation“ in einem Feld (der Wissenschaft) sich Regeln und Sprache eines anderen Feldes (des Journalismus) anzueignen.“

Pia Vogler

„Ich lernte vor allem, auf wissenschaftlicher Basis einen allgemein verständlichen Text aufzubauen, und ich eignete mir im Rahmen der Übung die Fähigkeit an, in einem Interview genau zuzuhören und auf Gesagtes so einzugehen, daß noch mehr brauchbare Information geschöpft werden kann.“

Judith Schmuck

„Mir persönlich haben vor allem die technischen Kompetenzen, die wir im Laufe unserer Übung erworben haben, weitergeholfen: Die konkrete Umsetzung dieser Kompetenzen verdeutlichte mir sowohl den leicht unterschätzbaren Arbeitsaufwand, der hinter einer (Radio bzw. Online-)Produktion steckt, als auch die Freude, die eintritt, wenn daraus schließlich eine Geschichte entsteht.“

Sigrid Willibald

„In der Medien-Übung wurde nicht nur theoretisches Wissen, sondern vor allem praktisches „Handwerkszeug“ vermittelt. Das ist an der Uni leider nur selten möglich, aber trotzdem oder gerade deshalb sehr wichtig und wertvoll.“

David Breitwieser

„Ich bin im nachhinein sehr froh darüber, diese Lehrveranstaltung besucht zu haben. Ich würde es begrüßen, wenn man diese Lehrveranstaltung noch einmal vertiefend durchführen könnte. Aufgrund des Zeitmangels blieben einige interessante Themen leider auf der Strecke.“

Sylvia Groniewicz